Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 30

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 21. Juli 1944 — Erscheint jeden Freitag — 26. Jahrgang Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Endlich!

El. St. Es ist als ob eine schwere Beklemmung sich gelöst hätte, als das Internationale Rote Kreuz seine Stimme erhob, um gegen die furchtbaren Judenverfolgungen in Ungarn zu protestieren. Wir wissen es, daß in unserem Volk mit seinem fein differenzierten Gefühl für Recht und Unrecht, für Gewalt und Grausamkeit seit Jahren in breitesten Kreisen ein tiefes Unbehagen herrschte, daß zu allen den bekannt gewordenen Verbrechen, die offensichtlich nicht durch militärische Notwendigkeiten des Krieges, sondern aus politischen Motiven heraus in einem Umfang organisiert worden sind, wie die Geschichte Europas aller Zeiten vielleicht in ihrer Totalsumme kaum Aehnliches aufzuweisen hat, in der Oeffentlichkeit und durch die Presse kaum je Stellung genommen werden konnte.

Heute ist es anders. Das Maß scheint so voll zu sein, daß in der ganzen Welt die Empörung sich Luft macht, und daß auch bei uns mutige Männer der Kanzel und der Presse in flammenden und erschütternden Worten gegen die Judenverfolgungen, gegen die Hinrichtung von Geiseln und die grausame Deportation von Frauen, Greisen und Kindern protestieren. Sie müssen es fühlen; mit wenigen Ausnahmen steht das Schweizervolk, stehen vor allem auch wir Frauen hinter ihnen.

Wir hoffen, daß diese Stimmen nicht mehr schweigen werden, wir hoffen, daß unsere Behörden in diesen Protesten dem Volk erlauben, seine Einstellung klar und deutlich und in aller Oeffentlichkeit zu bekennen. Wir wissen es, wir sind ohnmächtig, dem Geschehen Einhalt zu gebieten, aber als Christen und Schweizer, als Frauen und Mütter wollen wir wenigstens den Mut aufbringen, unserer Empörung Ausdruck zu geben, unsere Abscheu vor einer Politik, die solche Greuel nicht nur duldet, sondern befiehlt und die Henker mit Ehrenmedaillen auszeichnet, laut und deutlich herauszuschreien.

Die Juden: Sie sind eine andere Rasse als wir, wir wissen es, sie haben eine andere Religion, andere Auffassungen von Leben und Tod, von Arbeit und Geschäft, und wir wissen es, daß sie mit ihrer Ausdauer, ihrer Intelligenz und ihrem Anpassungsvermögen da und dort manchem Arier und Christen den Rang mögen abgelaufen haben. Aber das alles, rechtfertigt es in irgend einer Weise auch nur den kleinsten Bruchteil dieser Ausrottung eines ganzen Volkes? Wir Schweizer müssen gegen Krieg, Gewalt, Grausamkeit, woher sie auch kommen mögen, aufstehen, und wäre es nur, daß wir unsere Stimmen erheben, um zu verkünden, wie tief wir in unseren Seelen, in unserem Menschtum und in unserem Schweizertum getroffen sind durch das Ungeheure solcher Verbrechen.

Ueber vier Millionen Hinrichtungen an Juden sollen nach vorsichtiger Schätzung bis heute stattgefunden haben, und die Ausrottung geht weiter. Und wenn man an die Prozeduren, die für diesen Massenmord angewendet werden, denkt, wenn man denkt, daß Angehörige eines alten Kulturvolkes sich zu diesen Henkerdiensten hergeben, dann geht es einem führwahr wie jenem jungen Mann, der seiner Mutter schrieb: „Als ich das alles las, ist es mir einfach schlecht geworden." — Ja, es ist so, die Brutalität des Geschehens, das Ausmaß des Verbrechens hat eine solche Dimension angenommen, daß das Gefühl unserer Ohnmacht in einer körperlichen Schwäche sich kundgibt, sobald wir uns die Unsumme an Leid und Elend zu vergegenwärtigen versuchen.

Eines ist sicher, das furchtbare Martyrium, durch das dieses Volk heute gehen muß, wird nicht ungesühnt bleiben, denn „das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortschreitend Böses muß gebären." Aber darüber hinaus wird in der Gesinnung aller rechtdenkenden Menschen durch das tiefe Mitleid, das wir mit dem armen verfolgten Volke haben, für dasselbe nach dem Kriege in weiten Kreisen mehr Verständnis herrschen, und bei den Juden selber vielleicht mehr Vertrauen auch allen denen gegenüber Platz greifen, die sie jetzt als Freunde, Helfer und Verteidiger kennen lernten.

Mag unsere Einstellung zu Menschen anderer Rassen sein wie sie will: eines dürfen wir nie vergessen, auch sie sind Menschen, von Gott erschaffen, Ihm zum Bilde wie wir. Wir Frauen, und zwar als Schweizerfrauen und in unserem gewissermaßen übernationalen Amt als Mütter und Hüterinnen des Lebens, müssen uns vor allem auflehnen gegen die unmenschliche Brutalität, mit welcher, oft aus bloßem Terror und Sadismus, Menschenleben vernichtet werden. Wir protestieren gegen unnötige Bombardierungen wie gegen politische Massenmorde und Deportationen, so wie sie nicht nur die Juden, sondern alle besetzten Völker erdulden müssen. Wir wissen, daß Polen nicht nur unter der deutschen Besetzung geblutet hat und fühlen mit allen Völkern, die an ungezählten Volksgenossen das gleiche Schicksal miterleben mußten, wie es den Juden zuteil wird.

80,000 Flüchtlinge und Internierte haben ein Asyl gefunden bei uns. Es gibt Schweizer, die Angst haben, daß wir um dieser 80,000 willen hungern werden müssen. Sollten wir im Gegenteil uns nicht freuen, daß wenigstens diese kleine Zahl dem Schicksal der Vernichtung, das zirka 10 Millionen Zivilmenschen betroffen hat, entgangen sind. Und sollte uns das nicht besser als alles andere beweisen, daß die Schweiz eine Sendung zu erfüllen hat, die außerhalb der gegenwärtigen Vernichtungswut der Menschheit steht, und die in der Erhaltung des Lebens, der Hilfe an Bedrängte und der Verteidigung der geistigen Freiheit ihre Erfüllung finden muß.

Um dieser geistigen Freiheit willen ist es heute möglich geworden, Protest zu erheben gegen das furchtbare Geschehen um uns herum. Protest gegen jede militärisch unnötige Grausamkeit im Gedanken auch an all die ungezählten Leben und Familienglücke, die in allen Ländern Opfer des totalen Krieges geworden sind. „Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." Wir müssen alles ihm anheimstellen, aber wir wollen tun, was der zürcherische Kirchenrat in seinem Aufruf uns gesagt hat: Beten um Kraft für die armen Opfer, und beten, daß der Jammer ein Ende nehmen möge.

Um der Menschlichkeit willen

Proteste sind eine platonische Geste. — Und trotzdem gibt es Geschehnisse, gegen die man protestieren muß, weil, wenn die Menschen schwiegen, die Steine schreien müßten. — Zwar sind wir Menschen schon in erschreckendem Maße abgestumpft. Wir hören seit fünf Jahren Krieg von entsetzlichen Geschehnissen um uns her, von Massensterben an und hinter den Fronten, vom Grauen der Bombardierungen, der Verfolgungen und Deportationen. Wir hören es, aber irgendwie dringt es nicht mehr in unser Innerstes.

Doch über das, was jetzt in Ungarn geschieht an den Menschen, die, wie alle andern, vor Gott auch unsere Brüder sind, dürfen wir nicht hinweggehen; auch wir Frauen, gerade wir Frauen wollen unsere Stimmen erheben in leidenschaftlichem Protest gegen Verfahren, die schlimmer sind, als das dunkelste Mittelalter sie gekannt hat. Es geht nicht um Sympathien oder Antipathien, nicht um Neutralität und staatsmännische Klugheit: es geht um unsere Mitverantwortung als christliches Volk; es geht um das Schicksal der Menschheit überhaupt; denn wie soll sich auf so viel Qual und Not und Schuld wieder eine gesunde Zukunft aufbauen!

Darum erheben wir im Namen ungezählter Schweizerfrauen unsere Stimme, um gegenüber den unfaßbaren Leiden, die über die von der Vernichtung bedrohten Juden in Ungarn hereingebrochen sind, unserer Erschütterung und unserm Schmerz Ausdruck zu geben.

Bund Schweiz. Frauenvereine
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein
Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht

NB. Der Bund Schweiz. Frauenvereine und der Verband für Frauenstimmrecht haben je in einer Eingabe den Bundesrat um eine Intervention gebeten und in einem dringlichen Telegramm an Frau von Horthy appelliert im Namen von Tausenden von Schweizerfrauen und Müttern.

Einstellung der Deportation der Juden in Ungarn

Inzwischen wurde dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz in Genf auf seine Schritte bei den ungarischen Behörden offiziell mitgeteilt, daß die Deportation von Juden aus dem ungarischen Gebiet eingestellt worden sei.

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 45080, (abwesend 20. 7.—11. 8.).
Vertretung: Frau El. Studer-v. Goumoens, Winterthur, St. Georgenstraße 68, Telephon 26869.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Küchberg, (Zürich).

Die Frau soll Anteil an den staatsbürgerlichen Rechten haben

Bundesrat Nobs

in seiner Rede am Schweizerischen Lehrertag:

Die zahlreichen in der Erziehung tätigen Frauen dieser Versammlung erwarten von mir ein Wort darüber, ob die Probleme der Erziehung zur Freiheit nur ein Männer-Thema darstelle oder ob sie die schweizerische Frau und die schweizerische Jugenderzieherin auch angehe. Ich spreche es mit Ueberzeugung aus, daß das der Fall ist und gar nicht anders sein darf.

Gerade weil wir zwischen Mann und Frau kein Gleichheitszeichen setzen, gerade weil sie ungleicher Art und Natur sind, wird ihnen im Staate die politische Gleichberechtigung zukommen müssen. Hier sind weitere Fortschritte, vielleicht im Sinne eines stufenweisen Vorgehens, fällig. Ohne Zweifel hat die Frau bedeutende Eigenwerte ins staatliche Wirken hineinzutragen. Noch hat unser Land darüber wenig oder keine Erfahrung. Ich bin aber überzeugt, daß diese Werte vorhanden sind und daß es einen Verlust bedeutet, sie nicht dem Dienste am Volkswohl nutzbar zu machen. Man sagt, es seien sogar sehr viele Frauen dagegen, daß sie Staatsbürgerinnen werden sollten. Das ist gewiß so. Aber wir können ein solches Argument nicht gelten lassen; denn es ist in unserm Lande noch nie eine Erweiterung der Volksrechte durchgesetzt worden, ohne daß viele Männer sich dagegen ausgesprochen hätten. Im Lande der Stauffacherin wird man nicht sagen wollen, die Frau ermangle der politischen Begabung und eines edlen Opfermutes.

Lassen wir also auch die Frau Anteil haben an den staatsbürgerlichen Rechten und an der Verpflichtung zu staatsbürgerlicher Bildung und Erziehung.

Ein heiterer Roman von A. T. Monti.

Vorgeschichte: „Mid lugg so günnt" hatte sich auch bei Albert Pfister bewahrheitet. Er hat die schöne Unbekannte nicht nur endlich in der Person einer Schauspielerin kennengelernt, sondern er darf sogar in ihrer Umgebung – es ist das Sommertheater in Genf — weilen. Immerhin gibt ihm ein Rivale, Praxmarer, welcher der Verehrten nicht von der Seite weicht, sehr zu schaffen. Sogar bei einem Badeausflug zu zweit ist er aufgetaucht. Während die andern lustig faseln, verschmäht er als Othello, der nicht mit sich spaßen läßt, jegliche Speise. 8. Fortsetzung:

Schließlich schlug Albert noch eine letzte Schwimmtour vor. Mit ihr wollte er einen Plan verbinden. In einem unbeobachteten Augenblick huschte er zu den Büschen, wo die Kleider waren, vaffte sie zusammen und verstaute sie dann im Wagen.

„Fahren Sie voraus!" sagte er zum Chauffeur. „Sehen Sie dort die drei Platanen? Erwarten Sie uns dort in einer halben Stunde."

„Die Entfernung leiht gewissen Menschen einen eigenen Zauber", dachte er, während er sich an der Seite Ritas langsam vom Ufer entfernte. „Ganz nett sieht er aus, wenn man ihn von der Ferne betrachtet und ein hübscher Streifen Wasser zwischen uns ist."

„Sehen Sie das Fischerboot dort rechts?" rief er seiner Partnerin zu. „Wer wird zuerst dort sein?"

„Ich!"

„Ich!"

„Wetten wir!"

Und schon schwammen sie in raschen Stößen dem Boot zu, erreichten es in derselben Sekunde und stritten sich dann spaßhaft darum, wem der erste Preis gebühre. Sie hängten sich dann hinten am Boot an, erwiderten die freundlichen Späße der Fischersleute und ließen sich ein gutes Stück mitschleppen, ungefähr so weit, bis die Platanen auf gleicher Höhe waren.

„Sie sollten zurück jetzt," meinte ein Fischer. „Wir werden heute noch ein starkes Gewitter bekommen." Und er zeigte gegen Westen, wo sich dunkle Wolken zusammenballten. Das dumpfe Grollen, das nun ertönte, gab seinen Worten den nötigen Nachdruck, so daß Rita und Albert sich vom Boot lösten und eilig dem Ufer zustrebten.

„Nicht zurück!" rief Albert. „Gradaus. Ich habe den Wagen mit unsern Sachen dorthin bestellt. Dort, bei den drei Platanen!"

Bald darauf erreichten sie die Stelle.

„Wir müssen uns beeilen!" erklärte Rita. „Ich muß vor der Vorstellung noch Kostüme anprobieren. Außerdem habe ich keine Lust, naß zu werden. Wo ist eigentlich Praxmarer?"

„Praxmarer...? Ach... Haben Sie nicht gehört, wie er sagte, daß er zur Station gehen werde, wenn es zu lange daure?"

Rita gab sich mit dieser Erklärung zufrieden, und sie kleideten sich so schnell als möglich an und fuhren los. Sie befanden sich noch auf der Landstraße, als die ersten schweren Tropfen fielen. Albert sandte ein stilles Dankgebet zum Himmel, daß er einen offenen Wagen ausgesucht hatte. Nicht, daß er nasse Kleider und Regen leidenschaftlich gern gehabt hätte, aber weil er jetzt die Gelegenheit hatte, seinen Rock auszuziehen und ihn über die Schulter der Frau zu breiten.

Es wäre eine ungetrübt glückliche Fahrt gewesen, wenn der Chauffeur in letzter Minute nicht alles verdorben hätte. Als sie nämlich vor dem Theater anhielten, holte er unter seinem Sitz ein Bündel Kleider hervor und fragte, was denn eigentlich damit geschehen solle.

„Wem gehören diese Kleider?" fragte Rita Olden.

„Ach... die gehören...", er wurde hilflos und begann zu stottern.

„Aber das sind doch Praxmarers Kleider!"

„Allerdings... ich..."

„Aber Sie sagten doch, er sei vorausgefahren!"

„Ja. Es sollte nämlich ein Spaß werden. Ich dachte... weil..."

Ihre Augen, vor Sekunden noch rein und blau wie kleine Bergseen, wurden in plötzlichem Zorn dunkel und blitzend.

„Das ist kein Spaß! Schämen Sie sich! Sie lassen einen Menschen halbnackt in einer Gegend, wo er kein Auto findet, ohne Kleider, ohne Geld... im Gewitter! Und was wird aus der Vorstellung, wenn er nicht rechtzeitig hier ist?"

Zu Alberts Unglück trat jetzt gerade Nicolai aus der Türe.

„Du lieber Gott!" rief er. „Wie konnten Sie nur so etwas Blödes tun? In einer halben Stunde beginnt die Vorstellung, und wenn Praxmarer nicht rechtzeitig zurückkommt, haben wir keinen Manrico! Und dieses Gewitter! Junger Mann, was dachten Sie sich nur? Sie richten mich zugrunde! Wollen Sie etwa den Manrico spielen?"

Es wurde dann beschlossen, daß man in einem Auto Praxmarer entgegenfahren wolle. Albert mußte zuschauen, wie für den vermißten Rivalen eine förmliche Rettungsaktion veranstaltet wurde. Er selbst mußte den Chauffeur instruieren, wo er den Tenor im Stich gelassen habe und wo er ihn am besten treffen könnte. Die Sänger streiften ihn alle mit bösen Blicken. Dennoch regte sich keine Reue in ihm. Das würde eine gute Lehre für Praxmarer sein. Und der Himmel hatte Albert noch geholfen, indem er das Gewitter geschickt hatte.

Tatsächlich hielt bald das Auto vor dem Bühneneingang. Kurz darauf sauste eine bis zur Nasenspitze in Plaids eingewickelte Gestalt die Treppe hinauf, und Albert Pfister, der vorsichtshalber eine halbe Treppe höher stand, hörte sie fürchterliche Flüche ausstoßen. „Ich singe nicht, bevor ihr mir den Kerl herbeigeschafft!" brüllte Praxmarer. Die andern beschwichtigten ihn mit schönen Worten, beschworen ihn, sich schnell, schnell umzuziehen und versuchten,

Aus der Arbeit des Zivilen Frauenhilfsdienstes

Landfrauen lernen ein Massenquartier einrichten

Hittnau, am 6. Juli 1944.

Es ist halb acht Uhr abends. Eine nach der andern erscheinen sie in dem großen Hirschensaal, die sonnegebräunten Frauen, die einen heißen Arbeitstag draußen auf ihren Feldern hinter sich haben. Sie wollen von uns lernen, wie man mit improvisierten Mitteln ein Massenquartier einrichtet. Der Krieg ist nicht vorbei. Sie wissen, es könnte geschehen, daß einmal eine große neue Flüchtlingswelle über unsere Grenzen schlägt und daß, wenn die Männer dann unter den Fahnen, die Frauen fähig sein müßten, das Nötige zu tun.

Nun ist aber gerade das Einrichten eines Massenquartiers den Landfrauen etwas ganz Ungewohntes, und darum sind sie gekommen, es zu lernen. Die Aufgabe des heutigen Abends ist: den Hirschensaal ohne männliche Hilfe in ein Massenquartier umzuwandeln, das als Tag- und Schlafraum dienen kann. Der Saal liegt im dritten Stock einer alten Bauernwirtschaft. Der Aufgang ist eng und winklig. Da gilt es nun zuallererst zu überlegen, wie dieser Saal im Falle eines Feuerausbruchs rasch geleert werden könnte und was für Vorkehrungen in dieser Hinsicht zu treffen sind. Soll er als Massenquartier dienen und Strohlager bekommen, so müssen mindestens ein halbes Dutzend Kübel mit Wasser gefüllt in ihm bereitgestellt werden. Man muß wissen, wo die Sicherungen sind und wo der Hauptwasserhahn sich befindet.

Nun gehen wir daran, das Stroh so zu legen und zu verteilen, daß wir möglichst viele Menschen placieren können, eine möglichst gute Uebersicht behalten und genügend Platz für den Tagesaufenthalt erübrigen. Die Lager werden mit Stuhlreihen eingefriedet, damit das Stroh schön beieinander bleibt, die Stühle an Dachlatten gebunden und zwar in solchen Abständen, daß auf jeden Schlafplatz ein Stuhl kommt, so hat jeder Lagerinsasse nachts seinen Garderobeständer. Mittels alter Heftumschläge werden Nummernkarten hergestellt, mit denen die Schlafstellen und das Gepäck der Flüchtlinge bezeichnet werden könnten. Abfallbehälter, als etwas sehr Nötiges, werden improvisiert, und feuersichere Kerzenlaternen aus alten Konfitürengläsern für den Fall, daß der elektrische Strom versage. Aus Zeitungen und Schnüren lernen die Frauen Matten zu verfertigen, ein guter Schutz gegen Kälte, da wo wärmende Wolldecken fehlen sollten.

Während der gemeinsamen Arbeit gehen Fragen und Antworten hin und her, die nun auch die psychologische Seite des Problems berühren. Wir versuchen uns vorzustellen, wie die Menschen beschaffen wären, die vielleicht einmal so betreut werden müßten, wir versuchen uns in die Mentalität des Flüchtlings, des versagten, gehetzten, vollkommen mittellosen, hineinzudenken. Ich erzähle von den Flüchtlingen, wie ich sie in vielen Lagern sah, von ihrem Andersein als wir, für das wir eben das Verständnis aufbringen müssen. Dieses Verständnis möchte ich wecken, ich möchte, daß diese Frauen hier einmal nicht entsetzt wären, wenn z. B. im armseligsten Gepäck einer Flüchtlingsfrau der Lippenstift nicht fehlt und bei allem Elend in Aktion tritt! —

Im Laufe dieses Abends spüren wir alle, daß vielleicht schwere Aufgaben noch unserer harren, zu deren Lösung wir viel Kraft der Nerven brauchen und alle unsere Fürsorgefähigkeiten aufs äußerste anspannen müßten. Sichtlich beeindruckt gehen die Frauen heim. Sie werden bei der Arbeit auf den Feldern in den nächsten Tagen gewiß über alle diese Fragen nachdenken.

Sie werden auch trotz der dringenden Landarbeit am nächsten Donnerstag wieder kommen, um zu lernen, auch die hygienischen Einrichtungen zu improvisieren, die ein Massenquartier braucht.

HT. Leemann, Hülfstrupp des Zivilen Frauenhilfsdienstes Zürich.

Männliche Berichterstattung

Am 8./9. Juli fand in Bern der Schweizerische Lehrertag statt, eine Veranstaltung, an der weit über tausend Lehrkräfte teilnahmen.

Schon im Montag-Morgenblatt der „N. Z. Z." konnte man über die Hauptreferate der Tagung einen Bericht lesen. Der Vortrag von Stadtpräsident Dr. Bärtschi wurde mit 88 Zeilen gewürdigt, derjenige von Bundesrat Nobs mit 150 und derjenige von Frl. Dr. Somazzi mit — 6! — Muß da der Leser nicht den Eindruck bekommen, die weibliche Referentin hätte zum Thema: „Erziehung zur Freiheit" nicht viel zu sagen gewußt! — Dabei hielt Frl. Dr. Somazzi einen ganz hervorragend guten, tiefschürfenden Vortrag! Im „Volksrecht" vom gleichen Tage finden wir einen ausführlichen Bericht über den trefflichen Vortrag von Bundesrat Nobs.

Man könnte nun glauben, daß besonders jene Ausführungen, bei denen der Redner dreimal durch kräftigen Beifall unterbrochen wurde (was sonst an der ganzen Tagung nie geschah!) im „Volksrecht" erwähnt worden wären! Mit nichten! Man ließ gerade jene Stellen weg, in denen sich Bundesrat Nobs mit Wärme für die politische Gleichstellung der Frau einsetzte:

> **Gerade weil man zwischen Frau und Mann kein Gleichheitszeichen setzen dürfe, könne man die Frau nicht von der Verpflichtung entlasten, sich in den Dienst des Volkswohls zu stellen. Wohl seien noch viele Frauen gegen das Frauenstimmrecht, aber es sei auch noch nie eine Erweiterung der politischen Rechte des Mannes ohne Opposition der Männer selbst eingeführt worden.**

Warum fällt es auch den Männern so schwer, die Arbeit einer Frau zu würdigen? Und warum hüten sie sich so ängstlich davor, die anerkennenden Worte eines mutigen Verfechters der Frauenrechte zu wiederholen?

Ist dies der Dank für das tapfere Einstehen so mancher Frau in den heutigen schweren Zeiten?

E.

Nid lugg la günnt

Unseren Leserinnen ist bekannt, daß in die sogenannte kleine Expertenkommission für die **Alters- und Hinterbliebenenversicherung** neben 16 Männern keine einzige Frau gewählt worden war. Eine Ungerechtigkeit, welche uns Frauen zu denken gibt, aber nichtsdestoweniger uns immer wieder neue Wege suchen läßt, um die Fraueninteressen im Rahmen der Alters- und Hinterbliebenenversicherung zu wahren. Red.

Was geht jetzt vor?

Das Schweizerische Frauensekretariat teilt mit:

32 schweizerische Frauenverbände, darunter die bedeutendsten, sind an den Vorsteher des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes gelangt, mit dem Wunsch, es möchte nachträglich noch eine Frau zur Mitarbeit in dieser wichtigen Kommission bestimmt werden. Leider ist dieses Gesuch mit nachfolgendem Brief, den wir im Wortlaut wiedergeben, abschlägig beschieden worden.

Wir bestätigen Ihnen den Empfang Ihrer Zuschrift vom 1. ds., mit der Sie erneut auf die Wünschbarkeit der Vertretung der Frauenwelt in der kleinen Expertenkommission für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung hinweisen und die Erwartung aussprechen, daß wir neuerdings diesen dringenden Wunsch in Erwägung ziehen.

Demgegenüber müssen wir darauf aufmerksam machen, daß es sich zunächst lediglich darum handelt, die allgemeinen Grundsätze und Richtlinien für eine kommende Alters- und Hinterbliebenenversicherung abzuklären. Die Ausarbeitung eines Entwurfs steht deshalb keineswegs in Frage. Der Bundesrat wird, gestützt auf das Gutachten, zu den wesentlichsten leitenden Gedanken Stellung nehmen und dann den Auftrag zur Ausarbeitung eines entsprechenden Entwurfs erteilen. Es ist vorgesehen, diesen Entwurf in einer größeren Kommission beraten zu lassen, in der auch Ihre Verbände eine Vertretung erhalten würden. Nachdem die kleine Expertenkommission ihre Beratungen bereits begonnen hat und auch zahlreiche Wünsche anderer Verbände und Organisationen um Einräumung einer Vertretung nicht berücksichtigt werden konnten, ist es aus praktischen Erwägungen kaum möglich, Ihrem erneut zum Ausdruck gebrachten Wunsche zu entsprechen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Eidgenössisches Volkswirtschaftsdepartement:
sig. Stampfli.

Die Enttäuschung, die uns diese endgültige Antwort bereitet, ist groß. Denn wir sind nach wie vor der Ansicht, daß gerade die Vorbereitungsarbeiten, d. h. die Abklärung der Grundsätze und Richtlinien, die als Basis für den künftigen Entwurf dienen sollen, eine sehr wichtige Arbeit ist und daß deshalb eine Frauenvertretung am Platz gewesen wäre. Um so mehr hoffen wir, daß bei der Ernennung der großen Expertenkommission die Frauen weitgehend zur Mitarbeit herangezogen werden.

S. F. S.

*

Einen bemerkenswerten Vorschlag

zur Sache macht auch D. S. im „Neuen Winterthurer Tagblatt":

„In nächster Zeit versammelt sich auf der lichten Höhe des Bürgenstocks zum zweitenmal die Expertenkommission des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Die Auswahl dieser Experten ist von mancher Seite beanstandet, aber nicht redibiert worden. Vor einigen Wochen ist in diesem Blatte die Auffassung vertreten worden, daß den Frauenverbänden auf ihr Ansuchen eine Vertretung in der Kommission hätte gewährt werden sollen. Diese Anregung ist nicht unbeachtet geblieben. So hat Nationalrat Dr. Albert Oeri, Basel, zu Ende der letzten Session in einer ‚Kleinen Anfrage' an den Bundesrat das Begehren wiederholt.

Die Frauen — so wurde hier im weiteren ausgeführt — hätten etwas weniger beschieden sein und darum bitten sollen, daß man ihnen bei dem Volksentscheid über das große Sozialwerk das Stimmrecht einräumen solle. Auch diese Idee ist nicht auf schlechten Boden gefallen. Eine kluge Bernerin bezeichnete sie als das

‚Ei des Kolumbus'

hinsichtlich des Frauenstimmrechts auf eidgenössischem Boden. In der Tat hätte eine Gesetzesvorlage, laut welcher die majorennen Schweizerbürgerinnen in bezug auf ein kommendes Bundesgesetz über Alters- und Hinterlassenen-Versicherung stimmberechtigt wären, Chancen, die Billigung des Souveräns zu finden. Es wäre ein Teilversuch, der schon darum glücken könnte, weil die Mehrheit der Bürger sicherlich begreift, daß es für die steuerzahlenden und auch in jeder Sozialversicherung mit Prämien belasteten Schweizerfrauen eine Unbilligkeit wäre, der rechtlichen Ausgestaltung des Werkes beiseite stehen zu müssen. Frauenbildung und Frauenemanzipation haben einen Grad erreicht, der diese Mitwirkung erlaubt, ja aufdrängt.

Diese einmalige Stimmberechtigung

hätte noch keine dauernde Verpflichtung zur Folge, die Frauen auch bei andern Vorlagen mitzubeteiligen. Es wäre aber auch durchaus denkbar, daß später beim bevorstehenden Arbeiterschutzgesetz im Gewerbe und bei ähnlichen Fragen der Versuch wiederholt würde."

Nachrichten der Woche

Inland

Die Vollmachtenkommissionen des Nationalrates und des Ständerates wurden von Bundesrat Pilet über die getroffenen Anordnungen, den in Ungarn verfolgten Juden zu helfen, orientiert, und ersuchten den Bundesrat um Fortsetzung seiner Bemühungen.

Die Polizeiabteilung des Justiz- und Polizeidepartementes hat neue Instruktionen über die Aufnahme und Rückweisung von Flüchtlingen herausgegeben; sie bringen nicht eigentliche Aenderungen, formulieren aber genauer und einheitlicher die Weisungen. Neben Militärpersonen sollen nur Flüchtlinge aufgenommen werden, die aus politischen oder anderen Gründen an Leib und Leben gefährdet sind und keinen andern Ausweg haben. Ausländer, die wegen verwerflicher Handlungen unwürdig des Asyls sind, werden zurückgewiesen. Kinder und ehemalige Schweizerinnen werden immer aufgenommen. Alle Flüchtlinge, gleich welcher Religion, werden gleich behandelt.

Der schweizerische Metallarbeiterverband hat an seiner Tagung mit 211:9 Stimmen die Erneuerung des seit sieben Jahren bestehenden Abkommens mit dem Arbeitgeberverband der Metallindustrie auf fünf weitere Jahre zu erneuern beschlossen. Damit ist die Politik des „Arbeitsfriedens" in den maßgebenden Gewerkschaftskreisen erneut gutgeheißen worden.

Der Bundesrat erließ Bestimmungen über den Weinhandel, denen zufolge ab 1. Januar 1945 der Weinhandel besonderer Bewilligung bedarf, die geknüpft ist an: guten Leumund, Fachkenntnisse, Eintragung ins Handelsregister etc.

Kriegswirtschaft: Für den August werden die Fleischpunkte der A-Karte auf 1000 Punkte erhöht; die Teigwarenration wird in Anbetracht der Gemüsesaison gekürzt; statt Hafer/Hirse gibt Gerste/Hirse; statt Erbsmehl werden Hülsenfrüchte abgegeben.

Ausland

General Eisenhower gab eine Erklärung bekannt, laut der die französischen Streitkräfte des Maquis fortan als reguläre Truppen anzusehen sind und als Bestandteil des Heeres; sie haben also Anspruch, nicht mehr als Freischärler angesehen zu werden, sondern unter Kriegsgesetz zu stehen.

Der ehemalige französische Ministerpräsident Herriot starb 72jährig im Konzentrationslager, wohin ihn die Deutschen im Einverständnis mit den französischen Kollaborationisten gebracht hatten. Ueber seine Todesart ist nichts Näheres bekannt.

Der ehemalige französische Minister Mandel, der vier Jahre in Gefangenschaft der Vichyregierung war, ist „während der Ueberführung in eine französische Strafanstalt erschossen worden".

Das freie deutsche Nationalkomitee in Rußland (unter Führung des in russischer Gefangenschaft befindlichen Generals v. Seidlitz) wurde ermächtigt, in einem Radioaufruf die Bevölkerung Ostpreußens aufzufordern, die Heimat beim Nähern der Russen nicht zu verlassen; das Komitee garantiere für Leben und Freiheit der deutschen Bevölkerung, wenn sie sich nicht widersetze.

Andauernd werden Erschießungen von Franzosen, Belgiern, Italienern, Holländern gemeldet, in Italien sollen ganze Dörfer von den Deutschen ausgerottet worden sein wegen Sabotage einzelner Dorfbewohner; Zeichen, daß der Widerstand der unterjochten Bevölkerung allenthalben stark ist; aus Kopenhagen werden neue Unruhen gemeldet.

Der japanische Premierminister Tojo ist von seinem Posten als Generalstabschef zurückgetreten. — Aus Tokio sollen die Kinder evakuiert werden.

Madame Tschiang Kai-Shek ist mit andern Chinesinnen in Brasilien eingetroffen, wo sie sich von Krankheit erholen soll.

In Freiburg i. Breisgau feierte Ricarda Huch den 80. Geburtstag, dessen auch bei uns gebührend gedacht wurde.

Kriegsschauplätze

Osten: Im weiteren raschen Vordringen auf breiter Front haben die Russen die Offensive gegen Lemberg erzwungen. Das eroberte Minsk ist weit nach Westen überholt, Grodno erstürmt. In der Schlacht um Brest-Litowsk und von der Front gegen Dünaburg werden Fortschritte gemeldet. Ostpreußisches Gebiet liegt erstmalig im Bereich der russischen Artillerie.

Westen: Unter gewaltigem Einsatz der Luftwaffe hat ein Großangriff Montgomerys eingesetzt. Vancelles, ein starkes deutsches Bollwerk bei Caen, wurde von den Alliierten genommen; in St. Lô sind die Amerikaner eingedrungen, starke deutsche Verschanzungen wurden systematisch zerstört.

Italien: Die Hauptverteidigungslinie von Ancona ist von den Alliierten durchbrochen worden; die Schlacht um den Arno hat begonnen.

Pazifik: Tokio gibt bekannt, daß bei der Eroberung der Insel Saipan durch die Alliierten alle Japaner gefallen seien und 3000 Verwundete Selbstmord begingen.

Luftkrieg: Alliierte Bomber griffen Ziele in München, Wien, Saarbrücken, Nürnberg, Manzell-Friedrichshafen und an der Küste des Atlantik und der Ostsee an. Die deutschen Flügelbomben bombardierten London und Südengland.

---

ihn mit aller Gewalt in die Garderobe zu stoßen, während er fluchend und tobend nach dem „Feigling" rief. Ein Garderobier schälte ihn aus den Plaids, ein anderer brachte das Kostüm, ein dritter begann, ihn zu schminken, der Friseur nahte mit Schnurrbart und Mastix, und da — während auf der Bühne der Vorhang über das erste Bild fiel — hielt er plötzlich in seinem Rachegeschrei inne, starrte sekundenlang in die Lampen, und dann erschütterte ein fürchterliches Niesen die Luft.

„Mir scheint, ich habe mich erkältet", meinte er weise. „Mi-mi-mimi", er versuchte, zu intonieren, aber nur ein Krächzen kam aus seiner Kehle. „Ich muß absagen", empfing er den Direktor. „Ich bin total heiser."

„Blödsinn!" rief Nicolai. „Ich werde vor den Vorhang treten und das Publikum um gütigste Nachsicht bitten."

Oeggl kam herangesaust: „Wie weit sind Sie, Herr Praxmarer?"

„Schnell noch den Schnurrbart!" rief der Friseur.

„Das Schwert! Herr Praxmarer, Sie haben das Schwert vergessen!"

„Schluck ein rohes Ei, das hilft!"

„Kommen Sie schon Herr Praxmarer, es ist höchste Zeit!"

„Ich komme!"

Mit wehendem Mantel, schleppendem Säbel, mehr getragen als auf eigenen Beinen, stürmte nun Manrico-Praxmarer auf die Bühne, wo hinter den Kulissen schon das präludierende Gitarrenspiel des Troubadours erklang.

Der erste Akt gelang dem heiseren Tenor leidlich gut. Er hatte keine großen Partien zu singen, meist sang er im Ensemble, und die andern taten ihr Bestes, seine Heiserkeit zu übertönen.

Albert beobachtete auch, wie Praxmarer in der Pause von allen umringt und verhätschelt wurde, auch von Rita, wie er verärgert feststellen mußte.

„Trink Orangensaft!" riet sie ihm, während die andern auf rohes Ei und Kräutertee schworen.

Doch bald erwies sich, daß weder die rohen Eier noch der Orangensaft noch der Kräutertee etwas genützt hatten. Jetzt erst zeigte sich, daß man nicht ungestraft nackt im Gewitter herumrennen kann, wenn man abends den Manrico singen will. Im großen Duett mit Azucena platzte, kaum daß Praxmarer ein paar Töne gesungen hatte, der erste Nieser aus ihm. Er faßte sich jedoch schnell, übersprang etwa zehn Takte und begann erneut zu singen. Doch wieder spürte er das Kitzelgefühl in der Nase und in der nächsten Sekunde wurde klar, daß der vorherige Nieser nur ein bescheidener Vorbote gewesen war, verglichen mit den Eruptionen, die statt des wohllönenden Gesanges aus Praxmarers Kehle klangen. „Tschi-tscha-tschi-tschi-tscha", so ungefähr klang es, und es wäre wohl zuviel der Musikalität verlangt, wollte man diese Töne als vollwertigen Ersatz für Verdis Partitur annehmen.

Der Kapellmeister und Frau Bünzli retteten, was noch zu retten war. Azucena-Bünzli sang nicht nur die eigene Rolle, sondern übernahm auch noch Manricos Part. Kapellmeister Vollenweider animierte sein Orchester zum kräftigsten Fortissimo und größter Geschwindigkeit, um ja nur rasch über die heikle Stelle hinweg zu kommen. Aber vergebens, kein Orchester der Welt wäre laut genug gewesen, die fürchterlichen Niesausbrüche des edlen Manrico zu übertönen. Und als er wieder eine kleine Nieserei in E-Dur vollführte, löste sich zu allem Ueberfluß auch noch die rechte Hälfte seines martialischen Schnurrbartes ab.

Es war ein jammervoller Anblick, wie er dastand, mit verqollenen Augen, verzerrtem Gesicht, halbem Schnurrbart, unaufhörlich niesend und leise vor sich hinfluchend. Albert hörte bis zu sich hinauf in die Schnürbodengalerie, wie das Gelächter des Publikums nach jedem Niesausbruch orkanartig anschwoll.

Brausender Applaus ertönte, als der Vorhang endlich fiel.

„Ich kann nicht mehr..." stöhnte Praxmarer. „Ich bin total hin. Geh du vor den Vorhang, Direktor, sag, was du willst. Sag, daß ich einen Schnupfen habe!"

„Ich weiß nicht, ob man dir das glauben will..." knurrte der Direktor in einem Anfall von Galgenhumor.

„Mach, was du willst", rief Praxmarer außer sich. „Zahle meinetwegen den Leuten das Eintrittsgeld zurück. Ich... ich... hatschi-hatschi... ich jedenfalls singe nicht mehr..."

Und damit wankte er ab.

Nicolai kratzte sich nachdenklich den Schädel. Er war in einer fatalen Situation. Er war sonst in derlei Dingen nicht im geringsten mit Skrupeln behaftet. Er hatte einmal eine Tosca gespielt ohne einen Scarpia, einmal hatte er den Rigoletto ohne den Herzog gegeben; doch einen Troubadour ohne Troubadour zu spielen, war doch etwas stark. Dennoch verzweifelte er nicht.

„Sie sind der Mann, den ich brauche!" rief er Agent Dübelbeiß entgegen, der eben auf der Bühne auftauchte. „Sie müssen mir helfen! Treiben Sie mir einen Tenor auf, der den Manrico weitersingen kann."

„Wird gemacht! Als Ihr Tenor zu niesen anfing, wußte ich schon, daß er nicht würde weitersingen können. Ich habe bereits telephoniert."

„Mit wem?"

„Mit Carl Vanoni."

„O weh, der hat doch längst die Stimme verloren!"

„Ja, und? Gigli kann ich Ihnen nicht liefern." Nicolai akzentierte diese Weisheit und wandte sich an Albert, der jetzt auf der Bühne erschien.

„Sie kommen mir gerade recht! Eine schöne Sache haben Sie mir eingebrockt! Wissen Sie, was dieser Witz Sie kosten kann? Fünfzehnhundert Franken! Niedrig berechnet! Und da habe ich meinen moralischen Schaden und den Prestigeverlust noch gar nicht mitgezählt. Wenn Vanoni nicht rechtzeitig hier eintrifft, muß ich den Leuten das Eintrittsgeld zurückbezahlen. Sagen Sie..", wandte er Ich an den Agenten, „wo ist Vanoni jetzt?"

„Tja... er sitzt in — in einer Wirtschaft in Carouge. Er sagt, wir sollen ein Auto hinschicken und zwanzig Franken für seine Zeche, sonst kommt er nicht."

Ueber ein halbes Jahrhundert Dichterin

Ricarda Huch

feiert diese Tage ihren 80. Geburtstag. Als großartige Lyrikerin, unerschöpfliche Erzählerin und bedeutende Historikerin ist sie eine Persönlichkeit, welche den Frauen zur großen Ehre gereicht. Mit der Schweiz verbindet sie die Erinnerung an lebensfrohe Jugendjahre in Zürich — Wer Lust hat, sich von jenen Tagen ein Bild zu machen, greife zu ihrem „Frühling in der Schweiz", oder lasse sich ein wenig von der Jugendfreundin erzählen. Hier einige kleine Ausschnitte aus Hedwig Bleuler-Wasers Schrift über Ricarda Huch, welche uns von jenem so gar nicht alltäglichen Alltag berichten:

*

„O Jugend meiner Sinne,
O Jugend meiner Jahre,
Mir glückt, was ich beginne,
Mich freut, was ich gewahre.

Ich will in meine Hände
Des Schicksals Führung nehmen ..."

Dies Schicksal, das sie stolz in eigne Hand genommen, hat Ricarda Huch in ihrem dreiundzwanzigsten Lebensjahre (1887) aus ihrer Heimatstadt Braunschweig in die Schweiz geführt, das „gesegnete Land, wo alle ihre Säfte frisch zu quellen und alle ihre Zweige frisch zu grünen anfingen", nachdem schwere Stürme den jungen Baum bis in die Wurzeln erschüttert hatten.

*

In jener Stadt oder vielmehr in jener Zeit der Jugend und Hoffnung war es, daß ich Ricarda Huch als Studentin der Geschichte und Literatur kennen lernte, sie in den letzten, ich in den ersten Semestern stehend. Man hatte mir von ihr erzählt, daß sie in kürzester Zeit sich auf die Matura vorbereitet und diese merkwürdig gut bestanden habe, obgleich sie nach Zürich nichts mitgebracht als eine allerdings durch eigene Lektüre erweiterte, aber doch lückenhaft-oberflächliche höhere — Töchterschulbildung und einen ungeheuren Wissensdurst. — Mit dem ganzen Respekt, den Zwanzigjährige für pure Intelligenz übrig haben, sah ich diesem Wunderwesen entgegen und ließ es mir extra in einem Geschichtskolleg zeigen. Eben schwatzte ein kleiner slavischer Kollege heftig auf sie ein, was sie sich mit jenem gutmütigen Lächeln gefallen ließ, dessen humoristische Ueberlegenheit mir erst später aufging. Ziemlich enttäuscht sah ich in das weiche runde Gesicht mit den träumerischen Blauaugen, das an ein Kind oder Kätzchen viel eher erinnerte als an die geistreiche Frau, wie sie im Buche steht: Nichts Auffallendes, Leidenschaftliches, Suchendes — weder Elegie noch Satire, ein ganz behagliches Idyll!

*

Als den „eigentlichen Stern der Studienzeit" bezeichnet sie selbst die Freundschaft, jene neue Art von Mädchenfreundschaften, die nicht von zufälliger Aeußerlichkeit abhängen, sondern aus dem Kern der reifenden Persönlichkeit heraus geschlossen, dauernd fruchtbar und beglückend seien.

„Ich glaube, daß für alle Frauen, die studiert haben, die gemeinsam mit Freundinnen verbrachten Stunden, Wanderungen über die Berge, Fahrten auf dem See oder lange Abende am offenen Fenster, bei der Arbeit, Glanzpunkte der Rückerinnerung sind. Es waren Augenblicke, in denen sich das Gefühl der Jugend und Kraft, der unendlichen Zukunft, besonders feurig sammelte."

Was mich betrifft, weiß ich kaum, woran ich lieber zurückdenke, an die stillen Stunden zu zweien, oder die festlich bewegten zu mehreren. Unendlich behaglich wars, mit Ricarda in ihrer Stube zu sitzen; — mochte es da auch manchmal ein bißchen drunter und drüber aussehen, die Harmonie, die von ihr selbst ausging, brachte die widerstrebendsten Dinge in Einklang. Man hätte sie ebensowenig anders wohin legen als einen Zug in ihrem Wesen verändern mögen. Vom Fenster des Zimmers, das sie am längsten und liebsten bewohnte, sah man über wogende Baumwipfel hinweg nach dem See und den Bergen. Da saß sie gewöhnlich, mit dem Ausbessern irgend eines Kleidungsstücks beschäftigt, wobei sie einen rührend unbeholfenen Eindruck machte, an die Königstochter Gudrun erinnernd, da sie in der Verbannung waschen mußte; sie zwar warf das Zeug nicht ins Wasser, sondern handhabte es in ihrer humoristisch-gelassenen Weise, ab und zu freilich einen Fluch nicht unterdrückend, der zu der sanften Stimme in komischem Gegensatz stand.

*

Verwunderlich erschien die Art einer bekannten Schriftstellerin, die einmal bei Ricarda erschien, sie in liebenswürdigster Weise ihrer höchsten Anerkennung zu versichern. Eine köstliche Kontraststudie für einen Menschenmaler, diese beiden. Die eine: Dichterin, wie sie im Buche steht: ein scharfgeschnittenes, blasses Gesicht mit brennenden Augen und wildschmerzlichem Lockengefälle, unruhig, lebhaft in Gebärde und Sprache, kurz „interessant vom Kopf bis zu den Füßen". Die andere daneben in ihrer ruhigen Selbstverständlichkeit und schlichten Harmonie — eben jetzt mit einem Anflug kindlicher Verlegenheit in den weichen Zügen, wie immer, wenn sie sich als Gegenstand der Betrachtung fühlen mußte. „Mich wundert, wann und wie Sie Ihre wunderbaren Sachen machen. Ich dichte ja eigentlich immerzu, aber meine herzergreifendsten Töne finde ich in tiefer stiller Mitternacht. Sie gewiß auch?" „Nein, nachts wäre ich viel zu faul, und dann muß ich auch schlafen, um tagsüber meine Berufsarbeit tun zu können".

„Aber wann dichten Sie denn?"

„Nun, dann und wann einmal! am liebsten Sonntag morgens früh, wenn mir die Sonne ins Zimmer scheint, und ich mich frisch und glücklich fühle."

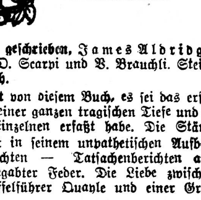
Schon längere Zeit hatte ich mit Ricarda Huch verkehrt, als sie mir eines Tages auf der Straße in ihrem gleichmütigen Ton berichtete, sie habe eben etwas Größeres gedichtet, womit sie nun einmal was anfangen wolle: wie, sei die Frage. Daß ich darüber besonders erstaunt gewesen wäre, kann ich nicht behaupten, wie mir Freunde denn überhaupt im stillen ihr alles zutrauten. Ebensowenig wurde dann die allmählich bekannt Werdende von uns etwa um ein Jota höher geschätzt als früher; ihre Persönlichkeit wiegt schwer genug, ganz das zufällige Beigewicht der Berühmtheit. Ihr selbst ist es auch so unendlich viel wichtiger, als Mensch geliebt und verstanden, denn als Dichter bewundert zu werden.

Uebrigens läßt sich das bei ihr auch wohl vereinigen; den berüchtigten Zwiespalt, der so oft Künstler und Persönlichkeit voneinander trennen soll, habe ich bei ihr nie gefunden. Eine so ganze Natur gibt sich ganz in allen ihren Prägungen. Dem starken Urgrund ihres Unbewußten langsam entkeimend, unter der intensiven Belichtung, den gesammelten Strahlen eines hellen Geistes gereift, erscheinen ihre Werke als die naturbedingten Früchte dieser herrlichen Menschenpflanze. — Freilich gibt es nur eine Dichtungsform, die lyrische, die sich dem Stimmungsgehalt der Seele ganz faltenlos innig anschmiegt, die einen Eindruck in den entsprechenden Ausdruck vollkommen übergehen läßt. — An keinem Roman, keinem Drama könne man so ungetrübte Freude haben, versicherte sie, wie an einem lyrischen Gedicht in seiner schlanken Vollkommenheit, seinen rein gelösten Akkorden. — Das erste, was sie veröffentlicht hatte, war denn auch eine Sammlung lyrischer Gedichte gewesen (1890 in Dresden unter dem Pseudonym Richard Hugo erschienen). Sie enthält schon eine ganze Reihe kleiner Meisterwerke.

VON BÜCHERN

An den Himmel geschrieben, James Aldridge. Uebersetzt von N. O. Scarpi und V. Brauchli. Steinberg-Verlag Zürich.

Eric Knight sagt von diesem Buch, es sei das erste, das den Krieg in seiner ganzen tragischen Tiefe und in Beziehung zum Einzelnen erfaßt habe. Die Stärke des Buches beruht in seinem unpathetischen Aufbau aus Tatsachenberichten — Tatsachenberichten aus allerdings sehr begabter Feder. Die Liebe zwischen dem R. A. F.-Staffelführer Quayle und einer Grie-



Hafermühle Robert Ernst A.-G. Kradolf

„Gemacht! Herr Pfister, Sie setzen sich jetzt in ein Auto und schaffen mir auf schnellstem Weg Vanoni her. Es ist keine Minute zu verlieren! Im nächsten Bild werden wir die Rolle des Manrico streichen, und bis zur Stretta muß Vanoni hier sein. Das sind, die Pausen mitgerechnet, etwa vierzig Minuten. Wie, Sie sind noch immer da? Begreifen Sie, Sie haben jetzt eine Chance, wieder gut zu machen, was Sie anrichteten. Hauen Sie ab und kommen Sie nicht ohne Vanoni zurück, sonst sind Sie für die Vorstellung verantwortlich. 1500 Franken!"

(Fortsetzung folgt)

Liebesgedichte

Unserem Kulturkreis sind wenige von Frauen bekannt. Umso wunderbarer und eigenartiger wirkt Ricarda Huchs poetische Kraft in ihren Liebesgedichten. Sie konnten nur von einem großen Dichter und zugleich nur von einer Frau hervorgebracht werden.

Wir entnehmen einige dem Bändchen des Inselverlages, welches sie besonders zusammenfaßt.

*

Der Becher klingt; mein Herz ist der Becher!
Trink Liebe, trinke dich satt!
Es zittert; o berauschter Zecher,
Der fest in bebenden Händen es hat!

Wer hat wie du ein Meer zum Pokale?
Ein Meer voll wachsender Glut!
Es saugt aus eurem feuchten Strahle,
Ihr trunkenen Augen, die himmlische Flut.

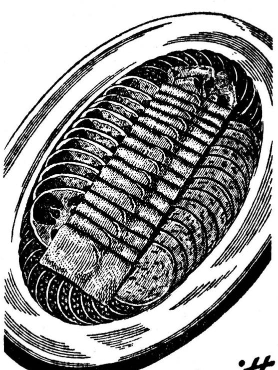
Wie wenn Gott winkt, und die Ströme und Meere
der Erde
Brausend sich wenden, gestützt vor der Allmacht
Gebärde,
Stürmt dir mein Blut, wenn du winkst; aus den
Schluchten der Seele
Quillt es mit Inbrunst, gewendet zu deinem
Befehle.

*

Wo hast du all die Schönheit hergenommen?
Du Liebesangesicht, du Wohlgestalt!
Um dich ist alle Welt zu kurz gekommen.
Weil du die Jugend hast, wird alles alt,
Weil du das Leben hast, muß alles sterben,
Weil du die Kraft hast, ist die Welt kein Hort,
Weil du vollkommen bist, ist sie ein Scherben,
Weil du der Himmel bist, gibt's keinen dort!

*

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1


Ruff-Aufschnitt ist ein Begriff

Qualitäts-Vergleiche überzeugen!

Kalte Platten mit Ruff-Aufschnittwaren bringen der Hausfrau eine Erleichterung und werden in der warmen Jahreszeit überall sehr geschätzt.

*

Ruff's Aufschnittwaren sind sehr ausgiebig, weil sie ganz fein geschnitten werden können. Dazu als Garnitur punktfreie Sulzen, Gurken oder Cornichons.

*

Ueber Sortenzahl, Preise und Punkte orientieren Sie gerne meine Verkäuferinnen.

*

40 Filialen in Zürich, weitere in St. Moritz, Luzern, Meilen, Horgen, Rüschlikon und Dietikon

Wurst- u. Conservenfabrik Ruff Zürich

Zweifel Höngg Tel. 67770

Süssmost
von Zweifel, ein Qualitätsbegriff

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon

Billige Ferien-Kleider in diversen Ausführungen
MÜLLER z. Sommerau
Theaterstr. 8 Zürich

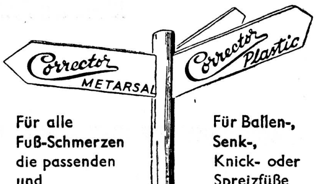
Im Erholungsheim MON REPOS in
Ringgenberg
am Brienzersee
machen Erholungsbedürftige und Rekonvaleszenten gute Kuren. Mildes, nebelfreies Klima. Schöne Spaziergänge. Wir sorgen für gute Pflege. Sorgfältig geführte Küche. Diätküche. Bäder. Massage. Pensionspreis von Fr. 9.— an. P 1083 Y
Wir empfehlen uns höflich:
Tel. 1026 Schw. Martha Schwander und Schw. Martha Rüthy

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. Bertschi, Sohn
Zürich

Z · U · R · I · C · H
Die alkoholfreien Kurhäuser
ZURICHBERG
Orellistraße 21, Zürich 7, Tel. 27227
RIGIBLICK
Krattenturmstr. 59, Zürich 6, Tel. 64214
empfehlen sich für kürzere oder längere Aufenthalte. Herrliche Lage am Waldesrand, Stadtnähe mit guter Tramverbindung. Verschiedene Pensions-Arrangements. Prospekte werden gerne zugeschickt.

Sags weiter... backen noch leichter!
Auch heute ist es keine Kunst, immer wieder herrliches, hausgemachtes Gebäck auf den Tisch zu bringen, wenn man mit schneeweißem «Helvetia»-Backpulver und nach einem erprobten, zeitgemäßen Rezept backt. Auf jedem Beutel «Helvetia»-Backpulver ist ein solches Rezept abgedruckt. Die Nährmittel-Fabrik «Helvetia» schickt Ihnen die Rezept-Sammlung gerne kostenlos, damit Sie mit hausgemachtem Gebäck viel Freude machen können. 25 cts incl. Wust
Helvetia Backpulver
Nährmittelfabrik „Helvetia"
Aktiengesellschaft A. Sennhauser, Zürich 4

Metzgerei Tel. 34790
Gebr. Niedermann, Zürich 1
Hauptgeschäft: Augustinergasse-Münzplatz
Filialen: Bahnhofstraße 69, zur Trülle
Rennweg 3
Rotach-Gertrudstraße



Für alle Fuß-Schmerzen die passenden und zweckmäßigen Einlagen
Für Ballen-, Senk-, Knick- oder Spreizfüße
Corrector-Fuss-Stützen
Erhält Füße gesund und leistungsfähig, schützt vor Ueberanstrengungen, und Ermüdungen können nicht eintreten. „Corrector" wirkt sofort angenehm — sehr leicht und elastisch — im Preise niedrig. Unverbindliche Beratung durch Schuhhaus
DOSENBACH
Das Haus der großen Auswahl
Hauptgeschäft Zürich 1 Rennweg 56

chin spinnt sich als zarter roter Faden durch das unerbittliche Geschehen.

Wir, die wir den Krieg nicht kennen, lesen uns erschüttert durch dieses Werk hindurch, das, so grauenvoll aktuell es ist, in seiner Größe etwas Zeitloses birgt: Erinnert Quanje, der weit hinter den Linien des Feindes abgestürzt ist und sich verwundet, unter unsäglichen Schmerzen und Anstrengungen ins Lager der Griechen durchschlägt, nicht irgendwie und eigentlich absurd an den Helden Odysseus? Die Griechin Helen könnte, obgleich sie die Schwesterntracht trägt, zur Zeit der Völkerwanderung gelebt haben, und die Luftkämpfe haben etwas Urweltliches, etwas Gigantisches an sich, auch wenn sie erst durch modernste Technik ermöglicht worden sind. —

Man sucht in diesem Buche vergeblich nach geistreichen Sätzen und Diskussionen über Krieg und Tod, Kampf und Sterben. Die Flieger wie der Autor sind eigentümlich wortkarg. Sie brauchen sich aber auch nicht in vielen Worten zu äußern, denn das Geschehen spricht für sich seine eigene Sprache: Es ist, nach dem Willen des Autors, an den Himmel geschrieben und soll sich auch in die Herzen aller denkenden Menschen brennen. hu.

Dies und das vom Schwatzen

Ein Mann schreibt uns:

Sk. Wie viel wird heute geredet und geschwatzt! Wohl mehr als je zuvor, aber nur selten auch gescheit! Immer wieder mahnen die Behörden zur Zurückhaltung, jede Woche erscheinen Aufrufe, man solle keine Gerüchte verbreiten, keine Dinge weiter erzählen, für die man nicht einwandfrei bürgen könne. Das ist gut so! Immerhin sind die Frauen sicher nicht damit einverstanden, daß die „schnatternde Ente" auf einem gewissen Plakat den wahren Verhältnissen entspricht; zum mindesten wäre ein zweites Plakat aufzuhängen, das ein paar „Herren der Schöpfung" am Wirtshaustisch zeigt.

Nun ... es gibt nichts Neues auf der Welt, und beim Studium alter Berichte und Urkunden erfahren wir merkwürdig viel von schwatzenden Männern, die von allen Behörden bekämpft wurden. So erließ zum Beispiel der Rat von Zürich 1532 einen Befehl, es müsse in Zukunft „ein jeder seines unruhigen, nichtsfollenden Klapperns abstehen". Wenig später wurde zu Protokoll gegeben, Pfarrer X. habe geklagt, weil sich ein Arzt in Religionssachen eingemischt und „aus der Apotheke der Seelen", das heißt aus der Bibel „gar vieles ausgeschwätzt", worüber der Herr Pfarrer viel besser Red und Antwort geben könnte.

Ein Rebbauer von Erlenbach bei Zürich reichte 1548 Ehescheidungsklage ein mit der Begründung, seine Frau habe nun genug geschwatzt und solle „Urlaub" haben. Das war aber in damaliger Zeit ein seltener Fall, trotzdem jeder Mann „weiß", daß Frauen besonders gerne schwatzen. Da sind die Männer andere Kerle, potztausend! Wenigstens die Männer von heute! Es ist nur merkwürdig, daß früher in unseren Städten und Dörfern immer wieder neue Verbote erlassen, immer wieder neue Strafen wegen Schwätzereien der Männer gefällt wurden! So steht in einem Zürcher Ratsbeschluß von 1523: „Uli Heß hat aus den Burgern geschwätzt (das heißt Geheimnisse einer Ratsversammlung ausgeplaudert) und wird deshalb aus dem Rat ausgestoßen". Die Satzungen der Basler Schmiede von 1647 bestimmen ausdrücklich, es dürfe keiner „aus dem Pott" ... das heißt von Verhandlungen an einer Versammlung, einem Aufgebot ... schwatzen, unter Androhung hoher Bußen und anderer Strafen.

Die Appenzeller gelten als redselige Leute, und böse Zungen behaupten sogar, sie schwatzen zuweilen mehr als die Bürger irgend eines andern Kantons. Das ist durchaus nicht der Fall, und ganz besonders nicht, wenn es sich um ernste Angelegenheiten handelt. Schon vor fünfhundert Jahren bestimmte das Appenzeller Landbuch ausdrücklich, wer jemals etwas aus einer Ratsversammlung ausplaudere, müsse mindestens zehn Pfund Pfund zahlen und dürfe niemals mehr im Leben dem Rat oder einem Gericht angehören! Wahrlich: man müßte die Archive und Bücher aller Kantone, aller Städte und Gemeinden aufzählen, um nur annähernd einen Begriff davon zu geben, wieviel Schaden schon in früheren Jahrhunderten durch Geschwätz angerichtet wurde! Und diese alten Berichte erwähnen fast ausnahmslos Männer, so zum Beispiel einen „Felix Hoffmann, genannt Schwätz-Felix".

Natürlich gibt es auch harmlosere Schwätzer, Männer, von denen man noch heute sagt: „Der kann schwatzen wie ein Landammann ... schwatzen und lügen wie ein Advokat ... wie eine Elster, wie eine Turteltaube" und so weiter. Der große Schweizer Naturforscher Conrad Geßner schrieb 1557 in seinem berühmten Vogelbuch: „Man sagt, daß die Turteltauben sehr viel schwätzen, dieweil sie nicht alleine mit dem Schnabel, sondern auch mit dem hinteren Teil reden". Viel Verdruß gaben seit jeher die sogenannten Kirchenschwätzer. So sagt eine Herisauer Verordnung von 1704: „Die Bußen wegen denen Kirchenschwätzern sollen eingezogen werden; wer sich aber weigert, soll die Gefangenschaft zu erwarten haben". Im Solothurnischen wurden Kirchenschwätzer gezwungen, die Erde zu küssen.

Ganz allgemein glaubte man früher, die Schwätzer bekommen zur Strafe große Warzen um den Mund herum. Nun ... da hätte heute gar mancher Mann Schwierigkeiten beim Rasieren!

Die Frage der Etiketten vor Gericht

Unter den Mitgliedern des Pariser Barreau ist ein heftiger Streit um die Interpretation des „Code de la Tenue des Avocats", des sogenannten „Cresson" ausgebrochen, der seit Jahrhunderten den Rechtsvertretern des Palais de Justice vorschreibt, wie sie sich vor Gericht zu kleiden haben. Die weiblichen Mitglieder der Rechtsanwaltkammer, meist junge und häufig recht elegante Advokatinnen, gehen nämlich insofern mit der Zeit, als sie neuerdings ihre früher winzigen Handtaschen (mit Puderdose, Lippenstift und anderen weiblichen Attributen) durch jene Mammutledertaschen abgelöst haben, die, in hellen Farben gehalten, an einem Lederriemen über der Schulter getragen werden. Nicht selten sah man in der letzten Zeit „Maître Denise X" oder „Maître Yvonne Z" vor der Zivil- oder Strafkammer, ja selbst vor den gestrengen Geschworenen mit roten, grünen oder braunen „sacs à bandoulière" erscheinen, die von den schlichten, schwarzen Roben abstachen. Diese Farbigkeit — so argumentierten ältere männliche Anwälte und auch einige bejahrte Richter — verletze nicht nur den Codex der Zunft, sondern auch die Würde des Gerichtes, und habe daher zu verschwinden. Die Trägerinnen der neuen Gerichtsmode dagegen anerbieten den Beweis darüber, daß ihre Handtaschen aus Russenleder oder Fellbesatz nichts weiter seien als eine zeitgemäße Abwandlung der historischen „Sacs à procès", der Prozeßsäcke, mit denen die Advokaten zu Zeiten Boileaus und Racines vor den königlichen Tribunalen erschienen und plädierten. Nun wird sich wohl Maître Charpentier, der „Dätonnier" der Pariser Anwälte, demnächst mit dieser Etikettenfrage zu befassen haben. Als echter Pariser wird er sich — so hoffen die Advokatinnen — den logischen Einwänden seiner Kolleginnen ebensowenig verschließen wie den modischen ...

Schweizer Z'Vieri

Es ist keine Hypothese und auch nicht mehr eine bloße Befürchtung, sondern es ist Tatsache, daß in vielen Gegenden Frankreichs die Unterernährung der Kinder soweit fortgeschritten ist, daß diese nun ernstlich gefährdet sind. In Rouen liegt, wie von ärztlicher Seite festgestellt wurde, das Gewicht sehr vieler Kinder weit unter dem Normalstand. Ganz besonders in der Zeit vom Februar bis Mai 1943 konnte allgemein ein ganz beängstigendes Sinken der Gewichtskurven festgestellt werden. Es handelt sich meist um Kinder von Familien, deren Einkommen kaum reicht, um die spärlich zugeteilten Lebensmittel einzulösen. Hier hat nun die Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes am 17. Mai 1943 eine regelmäßige Z'Vierilieferung begonnen, an der bis zum November täglich 200 Kinder teilhatten, und die in diesem Winter auf 700 ausgedehnt werden sollte. Die Resultate dieses Schweizer Z'Vieri — der einzigen wirklich nahrhaften Mahlzeit im Tag — waren bald an diesen Kindern schon deutlich feststellbar. Am Ende der ersten 6 Monate waren es 86 Prozent Kinder, die monatlich um mehr als 200 Gramm zugenommen hatten.

Bombenkatastrophe über Schloß Wyden

Wenn wir dieses Unglück, das ein herunterstürzender Bomber verursacht hat, im Frauenblatt besonders aus der Unzahl aller Katastrophen herausheben, die heute die ganze Welt heimsuchen, so ist es, weil wir mit tiefem Mitgefühl die Tragik empfinden, die darin liegt, daß es den Präsidenten des Internationalen Roten Kreuzes, Prof. Dr. Max Huber, trifft. Wir wissen uns einig mit allen unseren Leserinnen, wenn wir ihm und seiner Familie unsere herzliche Teilnahme aussprechen und zugleich unseren Dank für die aufopfernde und segensreiche Arbeit, die er für die leidende Menschheit unermüdlich leistet.

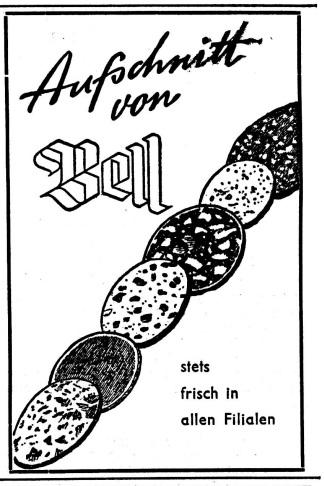
Berichtigung

Im Artikel „Nochmals Arbeitsbeschaffung und Frauenarbeit" (Nr. 29) ergab sich der Druckfehler „psychischer Arbeit" anstatt „physischer Arbeit". Der Satz lautet also: Falls man aber der Stimme des Schöpfers wirklich lauscht, die Fingerzeige der Natur offenen Auges prüft, so wird man doch zugeben müssen daß der Mann mit seiner überlegenen physischen Kraft in erster Linie für die Verrichtung physischer Arbeiten geschaffen, daß die Frau mit ihrem zarteren Knochenbau, ihren schwächeren Muskeln und ihren kräfteverzehrenden ...

Veranstaltungen

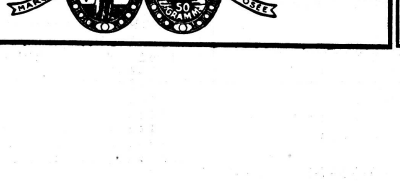
Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrauen" vernimmt man Montag den 24. Juli, um 13.40 Uhr, eine quasi juristische Plauderei, die den Titel „Die Unterschrift an der Wohnungstüre" trägt. Mittwoch den 26. Juli, um 16.00 Uhr, spielen in der Sendung „Künstlernachwuchs", die Violinistin Juliette Fert aus Genf und die Cellistin Andrée Faller aus Lausanne, Werke von Veracini, Couperin, Schumann, Mozart, Chopin und Fauré. Gleichen Tags um 17.00 Uhr bringt die Sendung „Für jorgende Mütter" eine Orientierung von Dr. med. Anna Schönholzer. Sie handelt „Von der Verdauung des Kleinkindes". Hernach hält Emmy Walser eine „Mein Kind hat keine Ausdauer" betitelte Plauderei. Donnerstag den 27. Juli, um 13.40 Uhr, beleuchtet Hilda Mützenberg den „Normalarbeitsvertrag im Hausdienst" und Marta Rohmann gibt Auskunft auf die Frage „Wie konservieren wir heute?".



J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7

SCHAFFHAUSER WOLLE



Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.

SPEISEOEL
Ambrosia

Tapezierer / Dekorateur
Johann Fürst, Zürich 1
Rennweg 44 / Telephon 36560
Innendekoration / Zimmereinrichtungen
Polstermöbel / Tapeten / Wandbespannungen
Zimmertapezieren / Stoffe
Für den Umzug Vorhänge umändern etc.